

(Nachdruck verboten.)

80j

Foma Gordjejew.

Roman von Maxim Gorki. Deutsch von Klara Brauner

Uchtischtschew hüpfte Foma auf seinen kurzen Beinchen nach und fühlte sich verpflichtet, Foma durch irgend etwas zu beruhigen. Alles, was Foma an diesem Abend gesagt und gethan hatte, erregte in dem lustigen Sekretär großes Interesse für Foma, und dann schmeichelte ihm die Offenheit des reichen, jungen Mannes. Diese Offenheit zermalmte ihn durch ihre dunkle Macht, er war von ihrem Anprall überwältigt, und obgleich er trotz seiner Jugend schon fertige Redensarten für alle Lebenslagen besaß, fand er sie doch nicht so bald.

„Es ist dunkel und eng um mich,“ sprach Gordjejew, „ich fühle, daß mir eine Last auf die Schultern gestürzt ist, ich kann aber nicht begreifen, was es ist. Sie beengt mich, und ich kann mich im Leben nicht recht bewegen. Wenn man zuhört, sagen alle etwas anderes... und sie könnte das sagen...“

„Ach Väterchen!“ unterbrach Uchtischtschew Foma, indem er ihn freundlich beim Arm nahm. „So geht das nicht! Sie sind kaum ins Leben getreten und philosophieren schon! Nein, so geht das nicht! Das Leben ist uns nur des Lebens wegen gegeben! — Das heißt — leben und leben lassen... Das ist eine Philosophie! Und diese Frau... ach was! Ist denn damit die ganze Welt zu Ende? Wenn Sie wollen, werde ich Sie mit einem so giftigen Ding bekannt machen, daß auf einmal kein einziges Stäubchen von Ihrer Philosophie in Ihrer Seele mehr vorhanden ist! O, ein ungewöhnliches Frauenzimmer! Und wie sie das Leben zu genießen versteht! In ihr ist, wissen Sie, auch etwas Episches. Und schön ist sie... ich kann sagen, die reinste Pflanze! Und wie sie zu Ihnen passen wird! Ach, Teufel! Das ist wirklich eine glänzende Idee... ich werde Sie mit ihr bekannt machen! Man muß den Teufel durch Beelzebub austreiben.“

„Mein Gewissen läßt das nicht zu,“ sagte Foma düster und gequält. „So lange sie lebt, kann ich andre Frauen nicht einmal ansehen.“

„Ein so gesunder, frischer Mensch wie Sie!“ rief Uchtischtschew aus und begann mit dem Ton eines Lehrers Foma von der Notwendigkeit zu überzeugen, seinem Gefühl durch ein tüchtiges Gelage, wo auch Frauen dabei wären, Erleichterung zu verschaffen.

„Das wird großartig sein, und, glauben Sie mir, das ist für Sie notwendig! Und was das Gewissen betrifft... verzeihen Sie mir! Sie bezeichnen das nicht ganz richtig... nicht das Gewissen stört Sie dabei, sondern... ich glaube, die Schüchternheit... Sie leben außerhalb der Gesellschaft. Sie sind schüchtern und ungeschickt. Sie fühlen das alles unklar und halten dieses Gefühl für Gewissen. Im gegebenen Falle kann davon nicht die Rede sein; was hat denn das Gewissen damit zu schaffen, wenn es für den Menschen so natürlich ist, lustig zu sein, wenn es sein Bedürfnis und sein Recht ist?“

Foma ging, indem er seinen Schritt dem seines Begleiters anzupassen versuchte, und ließ seinen Blick durch die StraÙe schweifen. Sie zog sich zwischen zwei Häuserreihen entlang, gleich einem großen Graben und war von Dunkel erfüllt. Es sah aus, als ob sie kein Ende hätte und etwas Dunkles, Unerforschliches, das den Atem beengte, langsam durch sie in die Ferne flöÙe. Uchtischtschews überzeugende, freundliche Stimme klang monoton in Fomas Ohren wieder, und trotzdem er nicht auf die einzelnen Worte acht gab, fühlte er, daß sie eine Art von Klebrigkeit besaßen, ihm anhafteten und er sie sich unwillkürlich einprägte. Obgleich neben ihm ein Mensch ging, fühlte er sich einsam, im Dunkel verirrt. Es erfaßte ihn und zog ihn langsam mit sich, und er hatte die Empfindung, daß er fortgeschleift würde, fühlte aber keinen Wunsch, sich zu widersetzen. Eine Müdigkeit hinderte ihn zu denken, er hatte keine Lust, gegen die Beredsamkeit seines Begleiters anzukämpfen — und aus welchem Grunde sollte er dagegen ankämpfen?

„Es ist nicht für jeden gut, zu philosophieren,“ sprach Uchtischtschew, indem er seine Gerte durch die Luft sausen ließ und sich an seiner Weisheit ein wenig berauschte. „Wenn alle philosophieren würden, wer würde dann leben? Man lebt aber nur einmal... Es würde darum nicht schaden, wenn man sich hecken würde zu leben... bei Gott, es ist so! Mit einem Worte — gestatten Sie mir, Sie aufzurütteln! Wir wollen gleich in ein lustiges Haus fahren... dort leben zwei Schwestern. Ach, und wie sie leben! Entschließen Sie sich!“

„Also gut. Ich fahre mit,“ sagte Foma ruhig und gähnte. „Ist es nicht zu spät?“ fragte er und schaute auf den mit Wolken bedeckten Himmel.

„Es ist niemals zu spät, dorthin zu gehen!“ rief Uchtischtschew lustig aus.

Achtes Kapitel.

Am dritten Tage nach der Scene im Klub befand sich Foma sieben Werst von der Stadt entfernt auf dem Landungsplatz des Kaufmanns Swanzew mit dem Sohne dieses Kaufmanns, Uchtischtschew, vier Damen und einem soliden Herrn mit Badenbart, Kahlkopf und roter Nase. Der junge Swanzew trug ein Pincenez, war mager und blaß, und wenn er stand, zuckten seine Waden beständig, als sei es ihnen widerwärtig, den hinfälligen Körper zu stützen, der in einen langen, karierten Mantel mit einem Capuchon gefüllt war, in dessen Falten der kleine Kopf in der Fodermütze komisch herumbaumelte. Der Herr mit dem Badenbart nannte ihn Jean und sprach diesen Namen so aus, als leide er an chronischem Schnupfen.

Jenss Dame war eine große starke Frau mit einer üppigen Brust. Ihr Kopf war an den Seiten zusammengepreßt, die niedrige Stirn nach rückwärts gewölbt, und die spitze, lange Nase verlieh dem Gesicht etwas Vogelartiges. Dieses häßliche Gesicht war ganz unbeweglich, und nur die kleinen, runden, kalten Augen darin lächelten immer durchdringend und schlau. Uchtischtschews Dame hieß Wjera, sie war eine große, blasse Frau mit rotem Haar. Sie hatte soviel davon, daß es ausah, als sei ihr eine große Mühe auf den Kopf gestülpt und auf die Ohren, die Wangen und die hohe Stirn herabgeglitten, unter der ihre großen blauen Augen ruhig und träge hervorblickten.

Der Herr mit dem Badenbart saß neben einem jungen, runden, frischen Mädchen, das mannhörlig laut darüber lachte, was er, über ihre Schulter geneigt, ihr ins Ohr flüsterte.

Fomas Dame endlich war eine schlanke, ganz schwarz gekleidete Brünnette mit dunklem Teint und welligem Haar. Sie hielt den Kopf so gerade und hoch und blickte alles um sich herum so herablassend und stolz an, daß man gleich sehen konnte, sie halte sich hier für die Hauptperson.

Die Gesellschaft lagerte sich auf den äußersten Rand des Floßes, der weit in die stille Glätte des Flusses hinausreichte. Auf das Floß waren Bretter geschichtet, in der Mitte stand ein kloßig zusammengefügtter Tisch, und überall waren leere Flaschen, Proviantkörbe, Papier von Bonbons und Apfelsinenschalen verstreut. In der Nähe des Floßes war ein Erdhaufen aufgeschüttet, auf dem ein Feuer brannte, und ein Bauer in einem kurzen Rock kauerte dort, wärmte sich am Feuer die Hände und schielte zu den Herrschaften hinüber, die am Tisch saßen. Die Herrschaften hatten soeben Sterlettsuppe gegessen, und jetzt stand Wein und Obst vor ihnen auf dem Tisch.

Die durch das zweitägige Gelage und das soeben beendigte Mittagessen ermüdete Gesellschaft war schlecht ausgelegt. Alle blickten auf den Fluß und unterhielten sich, doch das Gespräch wurde unaufhörlich durch lange Pausen unterbrochen. Der Tag war klar und frisch und jung wie im Frühling. Der kalte, klare Himmel wölbte sich majestätisch über dem trüben Wasser des redenhaft breiten, die Ufer überflutenden Stromes, der ruhig wie der Himmel und unbegrenzt wie das Meer war. Das ferne, gebirgige Ufer war freundlich in den bläulichen Schleier des Nebels gehüllt, und darin funkelten auf den Gipfeln der Berge wie große Sterne die Kreuze der Kirchtürme.

Der Fluß war in seinem gebirgigen Ufer belebt —

Dampfschiffe glitten hin und her, und ihr Schnauben drang wie ein schwerer Seufzer zu den Flößen herüber, auf die Wiesen, wo das leise Plätschern der Wellen die Luft mit schüchternen weichen Tönen erfüllte. Riesengroße Barken zogen sich dort eine nach der andern stromaufwärts hin, wie Schweine von ungeheurem Umfange, die den Spiegel des Flusses aufwühlten. Aus den Schloten der Dampfschiffe quoll in schweren Stößen schwarzer Rauch hervor und zerrann langsam in der frischen, von hellem Sonnenschein durchluteten Luft. Ob und zu ertönte ein Pfiff, als tobe und brülle ein großes, durch die Arbeit erbittertes Tier. Auf den Wiesen bei den Flößen war es still und ruhig. Die einsamen Bäume, die vom Hochwasser überschwemmt waren, bedeckten sich schon mit Blättern, wie mit hellgrünen Glittern. Das Wasser verbarg ihre Wurzeln und spiegelte ihre Wipfel wider, so daß sie Kugeln ähnlich sahen, und es schien, als würden sie, wunderbar schön wie sie waren, beim leisesten Wehen des Windes fortschwimmen und die durchsichtige Oberfläche des Flusses entlang gleiten.

Die rothaarige Frau, die nachdenklich in die Ferne blickte, begann leise und traurig zu singen:

„Den Wolgafluß entlang,
Schwimmt ein leichter Kahn.“

Die Brünette kniff ihre großen, strengen Augen verächtlich zu und sagte, ohne sie anzublicken:

„Wir sind auch ohnedies schlecht aufgelegt.“

„Daß sie nur singen!“ bat Zoma gutmütig, indem er seiner Dame ins Gesicht sah. Er war bleich, in seinen Augen flammten kleine Funken auf, und über seine Lippen irrte ein unklares, träges Lächeln.

„Laßt uns im Chor singen!“ schlug der Herr mit dem Badenbart vor.

„Nein, nur die beiden sollen singen!“ rief Achtsichtschew animiert aus. Wjera, sing das . . . weißt Du?“

„Ich gehe beim Morgenrot . . . wie heißt das? Singen Sie, Pawlinjka.“

Das lachende Mädchen blickte die Brünette an und sagte ehrerbietig:

„Darf ich singen, Sascha?“

„Ich werde selbst singen,“ erklärte Zomas Freundin, wandte sich an die Dame mit dem Vogelgesicht und befohl ihr:

„Wassa, sing mit mir!“

Diese brach sofort ihr Gespräch mit Swanzew ab, strich sich mit der Hand über die Kehle und glogte mit ihren runden Augen in das Gesicht ihrer Schwester.

Sascha stand auf, stützte sich mit der Hand auf den Tisch, erhob stolz den Kopf und begann mit kräftiger, beinahe männlicher Stimme zu recitieren:

„Wie schön ist doch die Welt für den,
Der keine Sorge kennt,
Und dem von wilder Liebe nicht
Das Herz im Busen brennt!“

Ihre Schwester wiegte den Kopf und stöhnte gedehnt und klagend mit ihrer hohen Altstimme auf:

„Ich Arme, ach . . .“

Saschas Augen funkelten, und sie schrie in tiefen Tönen auf:

„. . . wie ein Grassalm ist das Herz
Mir ausgetrodnet . . .“

Die beiden Stimmen umarmten sich und schwebten als ein schöner, voller, vor strobender Kraft zitternder Ton über das Wasser hin. Die eine klagte über unerträglichen Schmerz im Herzen, berauschte sich am Gift ihrer Klage und schluchzte in dumpfer, kraftloser Trauer, indem sie das Feuer ihrer Qualen mit Thränen löschte.

Die andre war tiefer und männlicher und strömte mächtig durch die Luft, vom Gefühl der blutigen Kränkung und der Bereitschaft zur Rache erfüllt. In deutlicher Aussprache riß sich ein dichter Strom von Worten aus der Brust los und jedes Wort verriet das Kochen des Blutes, das durch die Kränkung empört und vergiftet war und unablässig nach Rache verlangte.

„Ich werd' es ihm vergelten,“

sang Wassa klagend, mit geschlossenen Augen.

„Bestriden will ich ihn und will
Sein Blut ausfaugen . . .“

versprach Sascha bestimmt und drohend, indem sie feste, starke Töne, die Schlägen ähnlich waren, in die Luft schleuderte. Und auf einmal änderte sie das Tempo des Liedes und sie sang mit erhobener Stimme ebenso gedehnt wie die Schwester wollüstige und jauchzende Drohungen.

„Ich werde dich austrodnen,
Wie der wilde Wind
Das gemähte Gras trodnet.“

Zoma stützte sich mit den Ellbogen auf den Tisch, senkte den Kopf und blickte mit gerunzelten Brauen in das Gesicht der Frau, in ihre schwarzen, halb geschlossenen Augen. Sie waren irgendwohin in die Ferne gerichtet und glänzten so schadensfroh und hell, daß von ihrem Leuchten ihm auch die sammetne Stimme, die der Brust dieser Frau entströmte, schwarz und glänzend wie ihre Augen erschien. Er erinnerte sich an ihre Liebesungen und dachte:

„Woher kann sie nur so sein, wie sie ist? Es ist sogar unheimlich, mit ihr zusammen zu sein.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Schlafstudien.

„Studiert er wieder den Schlaf? Faulpelz . . . Er!“

Also wettete seiner Zeit unser Klassenlehrer gegen einen hochgeschlossenen, etwas bleichsüchtigen Jüngling, der in den ersten Unterrichts-Stunden nur zu oft in Morphheus' Umarmungen zu fallen pflegte.

Damals erschienen den munteren Kollegen jene „Schlafstudien“ als eine Ausgeburt der Faulheit. Heute steht der Schläfrige in Amt und Würden, höher als die meisten seiner geweckteren Kameraden. Ich sah meinen Schulfreund neulich wieder, und wir sprachen auch von seinen Schlafstudien.

Er lächelte und meinte: „Mein Unglück waren damals die frühen Unterrichtsstunden; mein Aufschwung begann, wo ich am Morgen lange ausschlafen, dafür aber am Abend und spät in die Nacht arbeiten durfte. Ich thue es noch immer und befinde mich mit meiner Gewohnheit keineswegs in einer schlechten Gesellschaft. War nicht Schiller ein Nachtarbeiter? Doch, was sage ich, Gewohnheit . . . Das ist meine Natur . . . anders kann ich nicht. Es ist ein purer Unsinn, gleiche Schlafregeln für alle Menschen aufzustellen. Berufene sollten sich mehr mit Schlafstudien beschäftigen.“

Das thun in unsrer Zeit die Berufenen mit vielem Eifer, aber der Schlaf bietet so viel Rätselhaftes und Geheimnisvolles, daß wir nur langsam zur Erkenntnis seiner Natur und seiner Gesetze vordringen.

Von solchen Schlafstudien, die auf die beiden großen Menschenklassen, die Morgen- und die Abend- oder Nachtarbeiter, ein besonderes Licht werfen, soll hier die Rede sein. Der Ausgang bilden Untersuchungen über die Tiefe des Schlafes. Sie sind zuerst von Kohl-Schütter und dann von Mönninghoff und Biesbergen gemacht worden. Zuletzt hat Eduard Michelson die Ergebnisse der ersten Versuche nachgeprüft und bedeutend erweitert. Er experimentierte dabei in folgender Art.

In der Nähe des Schlafenden wurde ein Apparat aufgestellt, in dem man nach Belieben Messingkugeln von 5 bis 100 Gramm Gewicht aus einer Höhe von 2,75 Meter auf ein Schallbrett fallen ließ. Um alle Nebenstörungen des Schlafenden zu vermeiden, wurde der Apparat mittels Elektrizität von einem abgelegenen Zimmer in Thätigkeit gesetzt. War nun die Versuchsperson durch den Schall einer herabfallenden Kugel geweckt worden, so gab sie ein verabredetes Zeichen, indem sie auf den Knopf einer elektrischen Klingel drückte. Die Tiefe des Schlafes wurde nach der Stärke des Schalles beurteilt, der zum Erwecken des Schlafenden nötig war. Es wurden in dieser Art mehrere hundert Versuche an verschiedenen Personen gemacht.

Man ermittelte dabei, daß die Tiefe des Schlafes während der Schlafzeit bei einer und derselben Person wechselt, und daß in diesem Wechsel bei verschiedenen Personen verschiedene Schwankungen vorkommen. Immerhin gelang es Michelson, aus allen Beobachtungen zwei Haupttypen des Schlafes zu ermitteln.

Es giebt zunächst Menschen, bei denen der Schlaf sich folgendermaßen gestaltet. In der ersten Viertelstunde nach dem Einschlafen ist er noch ganz leis, dann vertieft er sich rasch und erreicht nach drei Viertel Schlafstunde seine größte Festigkeit. Etwa eine halbe Stunde lang bleibt er unverändert, dann aber verflacht er sich rasch, so daß er am Ende der zweiten Schlafstunde nicht tiefer ist, als etwa eine halbe Stunde nach dem Einschlafen. Im weiteren Verlauf wird der Schlaf vorübergehend um ein wenig tiefer, um aber bald darauf wieder leiser zu werden; unter solchen Schwankungen verflacht er sich mehr und mehr, bis er in der sechsten oder siebenten Stunde sein Ende erreicht.

Bei andern Versuchspersonen wurde ein ganz verschiedener Typus des Schlafes, ermittelt. In den ersten zwei Stunden ist ihr

Schlaf leis, erst zwischen der zweiten und dritten Stunde erreicht; er seine größte Tiefe, die aber bei weitem nicht so groß ist, als die im oben beschriebenen Fall. Von der dritten Stunde ab sinkt die Stärke des Schlafes, er wird aber auch in den nachfolgenden Stunden nicht so leis wie beim ersten Typus.

Zwischen diesen beiden Hauptarten des Schlafes giebt es eine Anzahl mittlerer Abstufungen.

Die Aerzte halten nun den zuerst beschriebenen Schlaf für einen zweckmäßigeren. Er dürfte die normale, gesunde Schlafform sein. Je tiefer der Schlaf ist, desto ergiebiger ist seine Wirkung, desto rascher und gründlicher erfolgt in ihm das Ausruhen und die Erholung des Gehirns.

Bei diesem ersten Schlaftypus ist die wesentliche Aufgabe des Schlafes in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit in etwa 1 1/4 bis 2 Stunden gelöst. Diese Thatsache erklärt uns zur Genüge, warum Landleute im Sommer oder mit Nachtdienst betraute Leute nach einem kurz andauernden Schlafe, namentlich wenn noch im Lauf des Tages eine kurze Schlafzeit eingeschoben wird, ganz Außerordentliches zu leisten vermögen. Damit steht auch wohl die landläufige Meinung in Verbindung, daß der Schlaf vor Mitternacht der beste sei.

Der zweite Typus zeigt keine so starke Vertiefung. In ihm bleibt der Schlaf leiser; er ist darum auch unruhiger und wird vielfach durch Träume gestört. Er bringt dem Gehirn in der gleichen Zeit nicht dieselbe Erholung wie der tiefere. Nach ihm stehen die Menschen nicht immer frisch und erquidnet auf; sie klagen vielmehr in den ersten Morgenstunden über Müdigkeit und Niedergeschlagenheit.

Nichelson hat nun seine Versuchspersonen auch über ihre Leistungsfähigkeit zu verschiedenen Zeiten ausgefragt. Es giebt ja, wie die tägliche Erfahrung lehrt, Personen, welche morgens am leistungsfähigsten sind, und ihnen stehen solche gegenüber, deren Disposition zu geistigen Leistungen abends eine besonders gute ist. Da hat es sich herausgestellt, daß die Morgenarbeiter sich des anfangs sehr tiefen, wenn auch kürzeren Schlafes erfreuten, während die Abendarbeiter den zuletzt beschriebenen leiseren, unruhigeren Schlaf hatten.

Der berühmte Seelenarzt und Psycholog Kräpelin hat die Ansicht ausgesprochen, daß die mit einer guten Morgendisposition begabten Menschen den gesünderen Typus repräsentieren, während unter den eine bessere Abenddisposition aufweisenden Menschen im allgemeinen eine größere Zahl von nervösen, krankhaft veranlagten Personen sich befindet.

Nichelson erinnert ferner daran, daß es zwei verschiedene Formen der krankhaften Schlafstörung giebt. Während manche Kranke durchaus nicht einschlafen können, erst gegen Morgen in tieferen Schlaf verfallen, klagen andre, daß sie zwar rasch einschlafen, jedoch sehr bald wieder aufwachen, und dann entweder gar nicht oder nur sehr schwer in Schlaf versinken. Die erstere Form der Schlafstörung ist offenbar die schwerere und findet sich am ausgeprägtesten bei Melancholikern und Nervenschwachen, deren nervöse Erregbarkeit derart erhöht ist, daß sie sich abends nicht rasch genug ausgleichen und die zum Einschlafen vermutlich notwendige Blutleere des Gehirns zu stande kommen lassen kann. Daraus erklärt sich auch die Müdigkeit und Niedergeschlagenheit solcher Kranken, welche während der Vormittagsstunden regelmäßig in besonders hohem Grade sich geltend zu machen pflegt. Die letztere Form hingegen nähert sich mehr dem gesunden Verhalten. Sie scheint die kennzeichnende Form des Greisen Schlafes darzustellen, bei dem wir ja früh abends Ermüdung und gleichzeitig Wachwerden in den ersten Morgenstunden antreffen.

Aus dem Mitgetheilten geht nun hervor, daß die erste Form des Schlafes die erstrebenswerte ist. Diese suchen auch die Erzieher und Gesundheitslehrer seit lange zu erzielen, indem sie raten, zeitig abends sich zur Nachtruhe niederzulegen und früh am Morgen aufzustehen. Vielen wird die Befolgung dieser Regeln wenig nützen. Aber nicht für jeden hat die Morgenstunde Gold im Munde. Hervorragende Aerzte sind nämlich der Meinung, daß die Morgen- oder Abenddisposition der Einzelnen nur zum Teil auf Erziehung und Gewöhnung sich zurückführen läßt, daß sie vielmehr vorzugsweise den Ausdruck einer Anlage bildet. — C. G. A. L. E. N. H. O. R. S. T.

Kleines Feuilleton.

th. In Dingoda. Es war eine ausgelucht vornehme Gesellschaft, lauter Honoratioren-Frauen. Wenn Frau Amtsrichter Schneidewind einen Kaffee gab, wurde überhaupt nur Elite geladen. Frau Oberlehrer, Frau Postkat, Frau Doktor und Frau Apotheker, deren Mann war sogar Stadtrat. Auf den Lisa Sammeljesseln der guten Stube saßen sie um den runden Marmortisch, tranken Kaffee mit Schlaghahn, aßen Nistorte und schwaften.

Eigentlich waren es immer dieselben Geschichten, aber heut' tag doch ein andrer Zug darin. Es war ein fremder Gast im Circle, die Schwester der Hausfrau, sie hatte sich vor drei Jahren nach Berlin verheiratet und war das erste Mal wieder in der Vaterstadt. Es drehte sich alles um Frau Helene.

„Wie gefällt es Ihnen denn nun jetzt hier?“ fragte die Apothekerin.

„Es ist ja alles wie es immer war,“ meinte Frau Helene und lächelte leise.

„Ja, ich wüßte auch nicht, was sich verändern sollte.“

„Wir sind konjunktiv,“ nickte die Postkätin, „das ist auch ganz gut so, wir sind nicht so veränderungstoll wie die in Berlin.“

„Ja,“ sagte Frau Helene ernsthaft, „das habe ich auch schon zu Milly gesagt, ob man hier drei Monate oder drei Jahre fort ist, es bleibt alles beim alten.“

„Na, das wollen wir nun doch nicht sagen. Sie thun ja gerade, als schliefen wir hier.“ Die Oberlehrersgattin war sehr indigniert: „Wir sind genau so helle wie die Berliner; wir gehen auch mit der Zeit!“

„Jetzt haben wir sogar schon zwei Zeitungen,“ rühmte die Doktorfrau; sie war klein und zierlich, hatte ein paar lustige Augen und offenbar den Schelm im Nacken. Sie zwinkerte Frau Helene zu: „Neben dem Stadtblatt auch noch ein Abendblatt, haben Sie es schon gelesen?“

„Es wurde uns neulich in die Thür gesteckt,“ erwiderte die Hausfrau für ihre Schwester, „wir wollen aber doch beim Stadtblatt bleiben!“

„Sehr richtig,“ nickte die Oberlehrersfrau. „Herr Hilfslehrer Matternes hat gleich das Abendblatt bestellt.“ Sie sagte das Letzte so gewichtig, als spräche sie ein Todesurteil. Es entstand ein unheilvolles Schweigen, nur die Apothekerin meinte geringschätzig: „Na ja, der!“

„Ich finde das Abendblatt ganz nett,“ meinte Frau Helene. „Warum soll er es denn nicht bestellen?“

„Weil man das Alte stützen soll!“ Die Oberlehrersgattin geriet in Eifer. „Wozu denn all diese Neuerungen? Wir haben ja am Stadtblatt genug, und wie hat sich das Stadtblatt für alles, was die Stadt angeht, ins Zeug geworfen! Und das Abendblatt soll sogar liberal sein.“

„Und zu Kaisers Geburtstag bringt das Stadtblatt immer so schöne Gedichte!“ nickte die Apothekerin.

„Na das letzte hatte lauter Reimfehler,“ sagte Frau Helene etwas boshaft, „und der Rhythmus . . .“

„Wollen Sie mir, bitte, den Zuder herreichen,“ unterbrach sie die scharfe Stimme der Oberlehrersgattin.

„Aber mit dem größten Vergnügen.“ Die Doktorin reichte die Zunderschale, hinter dem Taschentuch tuschelte sie Helene zu: „Aber seien Sie doch im Himmels willen stille, ihr Mann hat ja das Gedicht gemacht!“

Es entstand eine neue Pause.

Die Apothekerin unterbrach zuerst das Schweigen, etwas spitzig wandte sie sich an die Hausfrau: „Haben Sie denn der Frau Schwester schon die neue Kirche gezeigt? Die wird ihr wohl gefallen!“

„Ich habe sie gesehen“, erwiderte Frau Helene.

„Ja, sie bauen eine neue Kirche, die alte ist doch eigentlich noch wunderschön.“

„Aber doch viel zu klein“, entrüstete sich die Postkätin.

„So? Es stand doch aber neulich im Stadtblatt, die Kirche wäre leider immer halb leer.“

„Das sind ja die Kirchen jetzt alle, Leuten“, begütigte die Hausfrau.

„Und außerdem hoffen wir doch auch dadurch den Hof herzubekommen“, sagte die Hausfrau. „Sieh mal, bisher hat der Hof uns hier ganz links liegen lassen, aber zur Grundsteinlegung war schon ein Kammerherr hier, zur Einweihung kommt vielleicht ein Prinz.“

„Und das „Leere“ kommt auch noch von der Sache mit den Pastoren“, fügte die Postkätin hinzu.

„Was ist mit den Pastoren?“ Frau Helene horchte auf.

„Eigentlich gar nichts“, meinte die Apothekerin.

„Sie verstehen sich bloß nicht, Prediger Sause ist nämlich so ein . . . na ja, ein Freigeist. Und unser Pastor Gräß ist . . .“

„Sehr fanatisch“, warf die Doktorin ein.

„Nein, gar nicht! Er nimmt es nur ernst mit der Kirche und ist nach oben gut angeschrieben.“ Die Apothekerin wurde selber fanatisch.

„Ach und nun reiben sie sich?“ Frau Helene lachte.

„Wo sie können“, lüchelte die Doktorfrau, „und denken Sie nur, die ganze Gemeinde ist in zwei Lager geteilt, und die einen gehen zu Pastor Gräß und die andern zu Pastor Sause.“

„Herr Hilfslehrer Matternes geht immer zu Herrn Pastor Sause,“ sagte die Oberlehrersgattin, und es klang wieder wie ein Todesurteil.

„Er hält es überhaupt mit Pastor Sause,“ nickt ernsthaft die Apothekerin, „damals die Sache im Lehrerverein mit dem Vortrag, das war sein Werk.“

„Es war sein Werk,“ echote die Oberlehrersgattin. „Wenn mein Mann da gewesen wäre, hätt' Pastor Gräß den Luther-Vortrag halten müssen.“

„Und dann die Grundsteinlegung,“ rief die Postkätin.

„Empörend war die Grundsteinlegung,“ bestätigte die Apothekerin.

„Was war denn da?“ fragte Frau Helene.

„Ach, eigentlich kann man es kaum erzählen. Herr Pastor Sause hat die Schrift verfaßt, die in den Grundstein kommt, und hat die Namen nicht genannt, seinen Namen nicht und den von Pastor Gräß erst recht nicht.“

„Das sollte nämlich recht bescheiden aussehen,“ erklärte die Postkätin, „aber eigentlich war es nur 'ne Bosheit, er wollte Gräßens Namen nicht der Nachwelt aufbewahren.“

„Bei einer Kirche, die auf solchem Grundstein ruht, kann doch kein Segen sein!“

Die Apothekerin sah von einem zum andern.
„Unbedrückt nicht.“ befragte die Oberlehrersgattin. „Es soll mich gar nicht wundern, wenn der Fritz sie trifft, ich möchte auch meine Tochter nicht darin trauen lassen; die Ehe ginge sicher auseinander.“

„Bist die denn heiraten?“ fragte Frau Helene ganz erstaunt.
„Na, ich meine ja nur, wenn“ — die andre wurde ganz rot.
„Haben Sie auch schon den Stadtpart gesehen, der ist noch immer der gleiche.“ Sie wollte offenbar ablenken.

„Sie spekuliert doch auf Pastor Gräß“, tuschelte leise die Doktorfrau, „darium doch die Freundschaft und der Haß auf Mutter!“
Aber Frau Helene hörte das Getuschel anscheinend nicht. Mit einem lebenswürdigen Lächeln wandte sie sich zu der Oberlehrersfrau: „Ja, ich bin auch schon im Stadtpart gewesen, ich sage ja, wenn man hier auch herkommt, man findet immer alles beim alten.“

k. Zur Psychologie des Theaterpublikums teilt ein erfahrener englischer Schauspieler in einer Blaudei, die in einer Londoner Revue veröffentlicht wird, einige Beobachtungen mit. „Nicht zwei Zuhörercharaktere“, schreibt er, „sind jemals ganz gleich, und wenn auch die Hauptscenen und Episoden eines Stüdes Abend für Abend mit ähnlichem Interesse verfolgt werden, giebt es doch im einzelnen wesentliche Unterschiede in der Haltung des Publikums, die dem Schauspieler selten entgehen. Ein Spaß, der am Montag zum Beispiel mit schallendem Gelächter aufgenommen wurde, macht am folgenden Abend nicht den geringsten Eindruck auf das Publikum. Das Weiter lebt dabei eine merkwürdige Wirkung aus. Wenn es feucht und schmutzig ist, fallen die besten Späße oft unter den Tisch; große Hitze erzeugt dagegen sehr oft eine leicht zu entzündende Zuhörercharakter, was man eigentlich garnicht erwarten sollte. Während der Aufführung eines Lustspiels ist der beste Verbündete des Schauspielers ein Mann, dessen lautes Gelächter ansteckend wirkt. Ein armseliges Stück gelangt mitunter durch die guten Dienste lauten Gelächters auf der Galerie oder im Parkett zu einem überraschenden Erfolg. Gelegentlich erhalten wir auch das „wiederholte Gelächter“, das entsteht, wenn ein Einzelner, nachdem das Lachen schon vorbei ist, noch einmal in ein schallendes Gelächter ausbricht, wodurch dann das ganze Haus wieder mitfortgerissen wird. Auch die Dauer eines humoristischen Stüdes ist nicht jeden Abend die gleiche. Es gilt als Regel, daß erst weiter gespielt wird, wenn das letzte Lachen verklungen ist; wenn die Zuhörer in ungewöhnlich lustiger Stimmung sind; schließlich die Vorstellung natürlich später als im umgekehrten Fall. Deshalb übrigens die Schotten noch immer im Ruf stehen, einen Scherz nur langsam zu würdigen, ist unbegreiflich; denn kein Publikum reagiert schneller auf komische Ausfälle als die Schotten. Die Zeiten haben sich seit damals sehr geändert, als der berühmte Schauspieler Charles Matthews seinem schottischen Wirt ein Villet zu einer außerordentlichen komischen Vorstellung schenkte und nach der Aufführung auf die Frage, wie es ihm gefallen hätte, die Antwort erhielt: „Nun, es war sehr gut — sehr, sehr gut in der That — und ich habe wirklich ein- oder zweimal beinahe gelacht.“ Jetzt erhebt ein Glasgower oder Edinburgher Publikum die Pointe eines Witzes ebenso schnell wie das „marsteite“ Londoner Publikum. Erstamlich ist die Unkenntnis Shakespeares bei dem modernen englischen Publikum. Es ist durchaus nicht ungewöhnlich, daß während einer Aufführung von „Hamlet“ Leute im Parkette ihren Nachbarn die „Handlung“ des Stüdes erzählen, als ob es zum erstenmal aufgeführt würde. Als man diesen Winter im Lyceum-Theater „Coriolan“ wieder aufführte, wollten jeden Abend viele Personen nach dem vierten Akt das Theater verlassen, bis sie von andren darauf aufmerksam gemacht wurden, daß noch ein fünfter Akt komme. Bezeichnend für diese Unwissenheit ist folgende Anekdote: Eine Schauspielertruppe machte eine Tournee durch die kleineren Städte im Westen Amerikas. Eines Abends wurde „Hamlet“ gegeben. Am Schluß wurde der Dichter laut gerufen, worauf der Direktor auf die Bühne kam und schnell sagte: „Meine Damen und Herren, es thut mir leid zu sagen, daß der Dichter nicht anwesend ist; aber ich werde ihn sogleich von Ihrem Beifall in Kenntnis setzen.“

Naturwissenschaftliches.

Die Abstammung des Bändnerschafes und Torfschafes erörtert G. Keller (Verhandl. d. schweizer. naturf. Ges., 88. Jahresvers. 1900/1901). In dem ersteren glaubt man auf den ersten Blick eher eine Ziege als ein Schaf vor sich zu haben. Der Kopf ist auffallend ziegenähnlich, gestreckt, vorn spitz zulaufend, im Profil gerade oder zwischen Stirn und Nase etwas eingesenkt; die wenig breiten Ohren sind abstehend, relativ klein und sehr beweglich. Vergleicht man nun die Erdglieder einer Entwidlungsreihe, deren Ausgangspunkt das wilde Wägenischaf darstellt, und dessen Erdglied das Bändneroberländerschaf bildet, so ist der gemeinsame Betrag anatomischer Merkmale ein so hoher, daß man daraus auf einen verwandtschaftlichen Zusammenhang beider schließen kann. Man vermag vom Wägenischaf über das Torfschaf zum Bändnerschaf mit Leichtigkeit zu gelangen, ersteres ist offenbar die wilde Stammquelle des letzteren. Das Torfschaf hat wohl auf seinem Wege nach Mitteleuropa etwas Blut vielleicht von einer asiatischen Rasse angenommen. Ähnliche Verhältnisse kennen wir ja vom Schwein. Die Züchtung der Wägenischafe und Ueberführung in den Hausstand

erfolgte nach den bisher aufgefundenen Spuren im Nilthal zu jener Periode, da die ursprüngliche Bevölkerung von der Steinzeit zur Neolithzeit überging. Wir kommen der Wahrheit ziemlich nahe, wenn wir diesen Haustier-Erwerb, in Ziffern ausgedrückt, von der Gegenwart um etwa 7000 bis 8000 Jahre zurückdatieren. Heute ist das Bändnerschaf in seiner Existenz bedroht; man wird Mühe haben, einige Tugend-Schafe reiner Rasse aufzutreiben, da gegenwärtig stark gekreuzt wird und durch die vordringende Kultur neue Arten eingeführt werden. — (Globus.)

Meteorologisches.

Auf die Lösung eines alten Problems der Gletscherforschung, die durch ein Naturereignis herbeigeführt worden ist, machte im Oktoberheft der „Meteorologischen Zeitschrift“ E. Richter aufmerksam. Schon lange war es ein Programmpunkt der Gletscheruntersuchungen, eine größere Fläche eines Firnsfeldes zu färben, um damit ein Mittel zur Verfolgung der komplizierten Wege zu gewinnen, den gerade diese Jahresfrist im Gletscher noch und nach zurücklegt. Die Durchführung dieses Problems war aber mit sehr beträchtlichen Schwierigkeiten verknüpft und ist daher auch bis jetzt noch nicht verwirklicht worden. Da ist den Bestrebungen der Forschung kürzlich ein Naturereignis zu Hilfe gekommen, das eine intensive Färbung der Firnsfelder gleich in den den großartigsten Maßstab, und zwar gleichzeitig an einer großen Reihe von Gletschern des mittleren Europa verursacht hat; der große Staubfall vom 11. März 1901, dessen Verbreitungsgebiet sich von Sicilien bis nach Litzland und von Frankreich bis in den Balkan erstreckte, hat derartige Massen afrikanischen Wüstenstaubes über Europa angeschüttet, daß die Schneelage des Winters 1900/1901 überall auf den Firnsfeldern durch eine intensive rötliche Färbung gekennzeichnet ist. Die Färbung ist so stark, daß die weischnelzenden Schneelager auf dem Boden eine feine, rötlich-grüne Haut von Schlamm zurücklassen. Richter beobachtete schon im Mai in Bosnien und in Montenegro und später auch in den Alpen die rote Färbung der Gletscher und Schneefelder, die zum Teil schon wieder von neuen Schnee- und Firnschichten bedeckt war. So beobachtete er auf dem Gletscher der Marmolata zu oberst eine weiße, darunter eine rötlich gefärbte und noch weiter unten eine eisgraue Firnzone. Auch in den Centralalpen soll an den Gletschern überall die gleiche Beobachtung zu machen sein. —

Humoristisches.

Das Nüchtige. Die Dorfschule in T. wird eines Tages durch einen der allerschneidigsten preussischen Schulräte visitiert. Dieser richtet an ein kleines Mädchen die Frage: „Was bist Du?“ und dieses antwortet in kindlicher Unschuld und Treuerzigkeit nach dem Katechismus Doktor Martin Luthers: „Ich bin ein Christ!“ — „Ach was! Preußen seid Ihr!“ schreit höchst unwillig der Herr Schulrat. — (Simplicissimus.)

Passender Titel. Badfisch: „Wenn ich mir wüßte, welchen Titel ich meinen Meerespoesien geben soll. B.: „meinst Du, Onkel?“

Onkel: „Meerespoesien? — Weißblech!“

Ein Proh. Parvenu: „Was wollen Sie denn noch?“

Kellner: „Ihnen den Rest auf das Zwanzig-Markstück herausgeben.“

Parvenu: „Gott, wird mer hier belästigt!“ — (Regendörfer Blätter.)

Notizen.

Die Monatschrift „Zeitlexikon“, die seit Januar 1901 von der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart herausgegeben wurde, hat ihre Erscheinen eingestellt. —

Emmanuel Reicher wird an 15 Abenden in „Schall und Rauch“ gastieren. —

„Junge Leute“, ein Schauspiel von Paul Linseman, gelangt im Frühjahr in Kiel zur Aufführung. —

Karl Förn vom Hamburger Stadttheater ist auf fünf Jahre als Irtischer Tenor für das Opernhaus engagiert worden. —

Richard Strauß' Oper „Feuersnot“ geht in der ersten Hälfte des März im Opernhaus in Bonn. —

Der Leipziger Universität wurden 75 000 M. zur Förderung wissenschaftlicher Zwecke von einem Ungenannten geschenkt. —

Preise von 7000 M. und 4000 M. sowie zwei Preise von je 2000 M. sind für den Neubau eines Kollegienhauses der Universität Freiburg i. B. ausgeschrieben. Letzter Einlieferungsstermin: 1. September. —

Der beschleunigte Wetterprognosen-Dienst, der im vergangenen Sommer veruchsweise für die Provinz Brandenburg eingerichtet war, hat sich gut bewährt; etwa 90 Proz. der Prognosen sind eingetroffen. —

Preise für altes Porzellan. In London wurden bei einer Porzellanversteigerung folgende Gebote gemacht: ein altes Sevres-Deffert-Service, 24 Stücke, (1774 und 1775), 67 840 M.; ein Paar kleine viereckige Schalen (altes Sevres) 22 260 M.; ein Paar Basen von altenglischem (Chelsea) Porzellan 11 875 M. —